

HERMANN KAMP

Memoria und Selbstdarstellung. Die Stiftungen des burgundischen Kanzlers Nicolas Rolin

Sigmaringen: Thorbecke 1993 (Beihefte der Francia Bd. 30), 372 S., 9 Abb., Register. DM 128,-

Hermann Kamp legt eine umfassende Untersuchung über die Stiftungen des Nicolas Rolin vor. Er geht nicht von den Stiftungen selbst aus, wie z. B. Kirchen, Hospitälern und Universitäten, sondern läßt diesen institutionengeschichtlichen Ansatz hinter sich. Damit verwirklicht er eine Anregung Michael Borgoltes (Die Stiftungen des Mittelalters in rechts- und sozialgeschichtlicher Sicht, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonist. Abteilung* 74 [1988], S. 71-94, bes. S. 94). Das Buch ist von der Person des Stifters her konzipiert, von seiner Sorge um die Memoria und um das Bild seiner selbst, das er der Nachwelt überliefern wollte. Auf diese Weise trägt Kamp dem grundsätzlich verschiedenen Verständnis von Stiftung im Mittelalter Rechnung: während heute eine Stiftung eine juristische Person und von der Person des Stifters losgelöst ist, war sie im Mittelalter eng an die natürliche Person des Stifters gebunden. Der Stifter ließ den Begünstigten eine Gabe zukommen: Geld, Unterkunft, Krankenversorgung etc., und begründete damit den Anspruch auf eine Gegengabe in Gestalt der Fürbitte für sein persönliches Seelenheil. Diese Beziehung hatte auch über den Tod des Stifters hinaus Bestand. Daß Stiftungen vorrangig für das Seelenheil errichtet wurden, schließt nicht aus, daß sie auch das irdische Ansehen des Stifters fördern konnten.

Die Funktionsfähigkeit mittelalterlicher Stiftungen zeigt sich erst in der Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Stiftern und Destinatären. Kamp stellt sich die Aufgabe, die »sozialen, mentalen und biographischen Zusammenhänge, in die sie [die Memorialstiftungen] eingebunden sind, zu einem gegebenen Zeitpunkt minutiös zu ermitteln«

(S. 17). Dazu gehörten auch deren rechtliche und materielle Sicherung und Vergleiche mit ähnlichen Stiftungen von Zeitgenossen.

Kamps Untersuchung ist zwar nicht die erste, die neben dem jeweiligen Stiftungsakt auch die Stiftungswirklichkeit betrachtet, aber die ausführlichste. Zudem hat sie einen illustren Protagonisten. Nicolas Rolin wurde um 1376 als Sohn eines wohlhabenden »clerc« in Autun geboren. Er studierte in Paris Jura. Als Anwalt im Dienste des Herzogs Johann Ohnefurcht am Pariser Parlament betrat er die politische Bühne. Nach der Ermordung des Herzogs 1419 übernahm ihn Philipp der Gute; schon am 3. 12. 1422 wurde er Kanzler und 1424 geadelt. Sein Gehalt, Schmieregeldern und Schenkungen vom Herzog ermöglichten ihm standesgemäße Lebensweise, zu der auch Stiftungen gehörten.

Die Einleitung bietet einen kurzgefaßten Überblick über das Stiftungsverständnis in Antike und Mittelalter. Gleichzeitig wird der Begriff der Memoria umrissen: das Totengedenken gewann mit der Ausbreitung des Christentums eine neue Dimension, denn über die bloße Erinnerung hinaus wurde den Stiftungen eine sündentilgende Kraft zuerkannt. Stiftungen steigerten die Chancen auf gnädige Behandlung der Seele am Tag des jüngsten Gerichts: sie besaßen Almosencharakter und waren als solche eine Sühneleistung. Almosen verpflichteten die Empfänger zu Fürbittgebeten, die, so hoffte man, die Qualen des Fegefeuers linderten. Mit fast jeder Stiftung war außerdem das liturgische Totengedächtnis verbunden, bei dem der Name des Toten genannt und seine Person auf diese Weise vergegenwärtigt wurde.

Der Beginn von Rolins nachweisbarer Stiftungstätigkeit datiert in die Jahre 1426-1428. Er stiftete drei Kaplaneien an der Kirche Notre-Dame du Châtel in Autun; die Geistlichen mußten eine tägliche Messe für ihn und seine in dieser Kirche begrabenen Vorfahren lesen. In Notre-Dame baute Rolin auch eine Sebastian geweihte Kapelle als seine Grablege. Hier errichtete er Pfründenstiftungen, bei denen erst zwei, dann sechs Priestern liturgische Aufgaben übertragen wurden. Seit 1443 besaß er das Patronat der Kirche und investierte große Summen in ihren Umbau bzw. die Erweiterung. 1450 errichtete er ein Priesterkollegium; die Pfarrkirche wurde in ein Stift umgewandelt, und Rolin wählte als Ort seiner Bestattung nun den privilegiertesten Platz vor dem Hochaltar. Die Kirche wurde 1798 abgerissen.

1427 und 1431 stiftete Rolin an der Kathedrale Saint-Lazare von Autun jeweils einen Jahrtag mit Prozession, Wein- und Brotspende und verpflichtete das Domkapitel zu einer Messe während der Fastenzeit für ihn und seine verstorbene zweite Frau Marie de Landes, bzw. 1431 für seine damalige dritte Frau Guigonne de Salins. Mit diesen Stiftungen erneuerte er solche seiner Urgroßmutter und seines Vaters, die in Vergessenheit geraten waren.

Seit 1431 wurde auch in der Kollegiatskirche von Poligny für den Kanzler gebetet, doch bleiben Art und Umfang der Stiftung, die dieses Gedenken begründete, im Dunkeln. Es dürfte sich angesichts der relativ geringen Fürbittleistungen um eine eher bescheidene Stiftung gehandelt haben.

1438 richtete der Kanzler in dem Priorat Val-Saint-Benoît eine bescheidene Anniversarstiftung ein, eine jährliche Messe. Auch hier ging es um die Wiederbelebung einer vernachlässigten Stiftung, diesmal die der Herren von Monetoy, deren Nachfolge Rolin mit dem Kauf dieses Herrensitzes angetreten hatte.

Zwei weitere Stiftungen führte er gemeinsam mit seinem Sohn Jean aus. Wahrscheinlich zwischen 1431 und 1436 stifteten die beiden in Saint-Vincent in Chalon-sur-Saône am Marienaltar der Kapelle Notre-Dame de Vères eine tägliche Messe für Rolins Familie, d. h. ihn selbst, seine zweite Frau und alle Kinder Rolins, sowie für die Verwandten und Freunde. Diese Stiftung begründet sich vermutlich aus der Tatsache, daß Rolins Sohn Jean dort Bischof war.

Um 1446 errichteten Vater und Sohn im Coelestinerkloster in Avignon eine Lazarus geweihte Kapelle und setzten eine Präbende für einen Mönch aus, der zum Lesen einer täglichen Messe für die beiden Stifter und die zweite Frau Rolins, die Mutter Jeans, verpflichtet wurde. Diese Stiftung war die einzige außerhalb Burgunds: eine politische Loyalitätsbekundung gegenüber den Valois und damit dem burgundischen Herzogshaus, die den Titelheiligen des Klosters, Petrus von Luxemburg, sehr verehrten. Das Kloster war von Papst Clemens VII. gegründet worden und beliebte Grablege französischer Kardinäle; wer hier stiftete, bewies gute Beziehungen zu beiden Seiten. Die Realisierung der

Stiftung lag vor allem in den Händen Jean Rolins, vielleicht als Teil der Vorbereitungen zu seiner drei Jahre später erfolgten Ernennung zum Kardinal.

Auch das nicht ausgeführte Projekt der Stiftung eines Hauses in Autun für die Observanten, den Reformflügel der Franziskaner, wird vorgestellt und die Gründe für den Plan und sein Nicht-Zustandekommen dargestellt.

1443 initiierte Rolin die Gründung des Hôtel-Dieu in Beaune, neben der Autuner Kapitelstiftung seine bedeutendste. Die Quellenlage und die Bedeutung der einzelnen Stiftungen bedingen es, daß das Buch vor allem die Aktivitäten Rolins im Zusammenhang mit Notre-Dame in Autun und dem Hospital in Beaune behandelt.

Um die materielle Selbständigkeit der Stiftungen zu sichern, erwarb Rolin Renten. Der Herzog amortisierte diese, was angesichts ihrer Höhe eine außerordentliche Begünstigung darstellte, und erteilte zahlreiche Privilegien. Das hatte seinen Einschluß in das Gebetsgedenken zur Folge. War die materielle Selbständigkeit gesichert, blieb der rechtliche Status der großen Stiftungen in Autun und Beaune zu schützen. Auch hier profitierte Rolin von den guten Beziehungen des Herzogs zum Papst, doch hatte er auch selber Kontakte zur Kurie aufgebaut. Auch sein Sohn Jean – erst Kanoniker des Domkapitels in Autun, dann Bischof von Beaune, schließlich 1450 Kardinal von S. Stefano Rotondo – trug tatkräftig zu den guten Werken seines Vaters bei.

Umreißt das erste Kapitel die Stiftungen selbst, so ist das zweite Kapitel der Sicherung des Gedächtnisses gewidmet. Dies geschah vornehmlich durch Verträge und Statuten. Hier wird deutlich, daß die Gattung als solche noch nicht definiert war: erst mit dem späten Mittelalter wandelten sich die ursprünglichen Schenkungsurkunden zu Stiftungsverträgen, und so finden sich Ausführungsbestimmungen z. B. zu Anniversarfeiern teils in Dotationsurkunden, teils in Statuten oder Kapellenordnungen, die auch das alltägliche Zusammenleben der Kanoniker regelten, teils in den Gründungsbriefen. Sie regelten jedes Detail genau, denn es war nur zu verbreitet, daß viele Geistliche ihren Pflichten nicht nachkamen, schlecht auf ihre Aufgaben vorbereitet waren, und damit die Pflege der Memoria gefährdet war. Für die großen Stiftungen in Beaune und Autun sind die Stiftungsbriefe und Statuten erhalten, die diesen Mißständen vorbeugen sollten. Rolins Vorschriften entsprechen im

wesentlichen denen anderer Kollegiatskirchen. In Autun verfügte er z. B. die Vergabe von Pfründen nur an Priester, betonte die Präsenzpflicht, motivierte durch Pfründe die Mehrung der Gottesdienste, schrieb den Geistlichen einen genauen Tagesplan mit den verschiedenen Gottesdiensten vor und setzte Präsenzgelder für Anwesenheit bei den Gottesdiensten aus. Auch die Rangfolge innerhalb des Kapitels und Verantwortlichkeiten für die Verwaltung wurden genauestens geregelt.

Das Hospital in Beaune folgte offenbar zunächst der Regel, die die erste Oberin aus ihrem Herkunftshospital in Valenciennes mitgebracht hatte und die als vorbildlich galt. Die Schwestern legten nur ein Gelübde auf Zeit ab, ansonsten war ihre Regel monastisch geprägt. Erst ca. zehn Jahre nach Einrichtung des Hospitals änderte Rolin dieses Regelwerk dahingehend ab, daß die Anlehnung an monastische Gemeinschaften gemildert wurde, wenn ihm auch sehr an tugendhafter Lebensweise der Schwestern gelegen war. Ansonsten folgte seine Regel dem Kodex, der auch für andere Spitäler üblich war – sie zielte, ähnlich wie in Autun, auf das harmonische Zusammenleben im Interesse des eigentlichen Stiftungszwecks: einer effizienten Krankenversorgung und Armenpflege in Form täglicher Brotalmsen.

Ein weiteres Mittel der Existenzsicherung von Stiftungen und damit der Memoria waren die Privilegien, die einerseits die Autonomie einer Stiftung garantieren und damit der Einflußnahme Dritter vorbeugen sollten, andererseits dem Stifter selbst aber möglichst umfassende Patronatsrechte, also Einflußnahme auf die Stiftung, ermöglichen sollten. Spitäler unterstanden gewöhnlich dem Bischof, Beaune aber wurde direkt dem Papst unterstellt. Damit war das Hospital u. a. von allen kirchlichen Abgaben befreit und seine Angehörigen wie auch die Kranken vor Exkommunikation und Interdiktion geschützt. Die Besetzung der wichtigen Stellen behielt sich Rolin vor. Auch das Stift von Notre-Dame in Autun wurde exempt, eine große Ausnahme. Da dies den Einfluß der benachbarten Kathedrale minderte, mußte ein Ausgleich gefunden werden – hier hatte sich Rolin ausgerechnet mit seinem Sohn Jean in dessen Eigenschaft als Bischof zu einigen. Seit 1455 besaß Rolin das vollständige Besetzungsrecht: alle Kapläne, Kanoniker und der Propst wurden von Rolin und dessen Erben ernannt.

Zur Gründung einer Stiftung mußte neben der Zweckbestimmung und der Regelung des Zusammenlebens der Destinatäre auch die Ausstattung mit finanziellen Mitteln hinzukommen, um die Stiftung lebensfähig zu machen. Als sicherstes Mittel galt, trotz Inflationen,

seit dem 12. Jahrhundert die Übertragung von Renten. Rolins Aufwendungen bewegten sich, verglichen mit anderen Stiftern, im oberen Bereich. Obwohl die Summen extrem hoch waren, gab er indes weniger als ein Fünftel seiner irdischen Güter hin, der Löwenanteil ging an die Erben. Damit gilt auch für sie, was Marie-Thérèse Carons grundlegende Untersuchung *La noblesse dans le duché de Bourgogne, 1315–1477*, Lille 1987, S. 275ff., feststellte: man stiftete angemessen, griff dafür aber nicht die Substanz seines Vermögens an.

Die Gründung des Kapitels in Autun und des Hospitals in Beaune, eines der größten Frankreichs, verschlangen Unsummen: In Beaune mußten Grundstücke angekauft (die Stadt schenkte ein Grundstück und wurde später auch an der Verwaltung beteiligt) und Gebäude errichtet werden, während die Kirche in Autun schon existierte; allerdings waren hier umfangreiche Reparaturen und Umbauten nötig. Außerdem wurden Paramente, liturgische Bücher und Geräte, ein (nicht erhaltenes) Retabel für den Hauptaltar mit Darstellungen des Stifterpaares auf den Außenseiten, ein großes kupfernes Kreuz mit doppeltem Querbalken, auf denen die Figuren Mariens und Johannes sowie die der Stifter angebracht waren, und die Chorverglasung mit Darstellungen des Stifters und seiner Familie angeschafft. Als Finanzierungshilfe für den Bau erwirkte Rolin in beiden Fällen aufgrund seiner guten Beziehungen Ablässe für Spenden, deren Höhe unbekannt ist. Darüber hinaus wurde das Stift mit einem Renteneinkommen von ca. 2000 Pfund bedacht, eine Summe, die teilweise aus Rolins Hinterlassenschaft aufzubringen war. Deshalb dauerte es bis 1490, bis auch der letzte Erbe gezahlt hatte. Das Kapitel in Autun konnte aus diesem hohen Einkommen vergleichsweise gut bezahlt werden. Das Hospital in Beaune verfügte über ein Renteneinkommen von ca. 1000 Pfund, das ebenfalls großzügige Bezahlungen erlaubte – ein weiteres Mittel, zur Memoria zu motivieren.

Wozu der ganze Aufwand? Kapitel III setzt sich mit den expliziten und impliziten Absichten der Stifter auseinander. Der erste Grund für Stiftungen war der, daß man sein irdisches Vermögen Gottes Güte zu verdanken hatte und es nur recht und billig war, ihm in Form von Stiftungen einen Teil quasi zurückzugeben. Außerdem hoffte man mit der Hingabe irdischer Güter himmlische zu erlangen. Dabei war es wichtig, auf die Fürsprache von Heiligen rechnen zu können. Für Rolin waren

dies vor allem Sebastian und Antonius, denen er in Notre-Dame z. B. seine neu erbaute Familienkapelle weihte. Auf dem Weltgerichtsbild des Hospitals erscheinen die beiden auf den Außenseiten und wenden sich dem Stifterpaar zu, wobei Sebastian der persönliche Patron Rolins und Antonius offenbar der seiner Gattin war. Ursprünglich stand das Hospital unter dem Patronat von Maria und Antonius; Rolin tauschte letzteren 1452 gegen Johannes Baptista aus, um etwaige Ansprüche des Antoniter-Ordens auf seine Stiftung abzuwehren. Die Kapelle in Avignon war dem seligen Petrus von Luxemburg geweiht, und ein – nicht erhaltenes – Bild von ihm hing auch in Notre-Dame in Autun.

Von Rolins Marienverehrung, die auch im Hospital und in Notre-Dame zum Ausdruck kam, legt das um 1435 entstandene Tafelbild von Eycks im Louvre Zeugnis ab. Kamp schneidet die Frage der Identität des Beters an, die von Historikern in Zweifel gezogen wurde, und kann sie überzeugend zugunsten Rolins klären. Das Bild zeigt den Kanzler im Brokatmantel des Aristokraten, das kleine Marienoffizium betend, vor der Madonna. Damit beschwört er, der durch die Nebenszenen auf den Säulenkapiteln als reuiger Sünder charakterisiert ist, die Fürbitte Mariens. Kamp vermutet die Herkunft des Bildes entweder aus einer der drei Sakristeien, die im 18. Jahrhundert – dem Zeitpunkt des frühesten schriftlichen Nachweises des Gemäldes – in Notre-Dame existierten und die den Chorherren vorbehalten war, oder aber es stammte aus der Privatkapelle der Rolins und war zu einem unbekanntem Zeitpunkt umgehängt worden. Belting hat darauf hingewiesen, daß das Bild auch in Rolins direkt benachbartem Wohnhaus oder in Rolins hochgelegener privater Gebetsloge in Notre-Dame gehangen haben kann, zu der seit 1453 ein Verbindungsgang von seinem Wohnhaus führte, bzw. es den Kanzler auf Reisen begleitete (Belting, Hans/Kruse, Christiane: *Die Entdeckung des Gemäldes*, München 1994, 24f, 67).

Dem möchte man hinzufügen, daß es in der Tradition der Stifterportraits steht, die als Memorialbildnisse fungierten. Als selbständige Tafelbilder sind sie schon um 1360 bei Rudolf IV. von Österreich belegt, der sein Bildnis im Chor der von ihm gestifteten Stephanskirche in Wien aufhängen ließ. Für Champmol ist ein Porträtyklus der Valois-Herzöge von Burgund nachgewiesen, der ebenfalls im Chor hing. Bei allem Selbstbewußtsein, das Rolin hier zur Schau trägt: er konnte es sich nicht leisten, sich wie diese Fürsten nur als Bildniskopf und ohne Heiligen- oder Mariengestalt darstellen zu lassen. Er griff auf die Darstellungsweise des Adoranten zurück, wie sie in Stundenbüchern vorge-

bildet war und diesen kniend vor der Person seiner Verehrung zeigt. Aus dem Rückgriff auf das private Andachtsbuch folgert Kamp, daß es sich auch bei dem Tafelbild um eine privatere Darstellungsform handelt, die sich vorrangig an die Familie richtete. Diese Interpretation greift zu weit. Die Darstellungsweise ist als konventionelle zu verstehen: Rolins Stiftungspolitik bewegte sich in traditionellen Formen, wie Kamp selbst durchgängig belegt, und in diese Haltung fügt sich auch seine traditionsgebundenere Darstellung als Beter vor Maria ein. Bildnisse, die nur den Stifter zeigten – und in Wien und Champmol sogar ohne Betgestus – waren höchst innovativ und blieben dem Hochadel vorbehalten. Das Dekor verbot es mithin dem Kanzler, sich in gleicher Weise darstellen zu lassen.

Die Bußfertigkeit des Sünders im Gedanken an das Jüngste Gericht war eine Triebkraft aller Stiftungen, nicht nur Rolins. Daß er auf dem Altar der Hospitalskapelle ein Tafelbild dieses Themas von Rogier van der Weyden aufstellen ließ, fügt sich in diese Tradition ein. Die Deutung Kamps führt Nicole Veronee-Verhaegens Ansatz, das verheißene Paradies mit den Werken der Barmherzigkeit (Mt. 25, 35-40) in Verbindung zu bringen, weiter aus (*L'Hôtel-Dieu de Beaune* [Les Primitifs Flamands Bd. 13], Brüssel 1973). Diese Werke sind freilich auf dem Altar selbst nicht dargestellt, doch mit dem drohenden Gericht vor Augen waren Kranke, Spitalsangehörige und nicht zuletzt die Stifter selbst zur Umkehr aufgefordert – für die Schwestern hieß das pflichtgetreue Ausführen ihrer Aufgaben, eben Werke der Barmherzigkeit. Dazu zählte auch das mit der Stiftung verbundene Totengedenken. Die Waagschale Michaels mochte sich also beim Jüngsten Gericht zugunsten Rolins heben: auf dem Weltgerichtsalter im Hospital eine ikonographische Besonderheit. Präsentierte sich Rolin als frommer Stifter, so hegten Zeitgenossen erhebliche Zweifel an seiner Frömmigkeit. Seine Lebensführung entsprach nicht dem Idealbild eines Christen, doch unterschied er sich damit nicht unbedingt von seiner Umgebung. Auffallend ist aber, daß er in seinen Stiftungsurkunden und in seinem Testament die – oft floskelhafte – religiöse Motivierung der Stiftung auf ein

Minimum begrenzte. Er scheint sich auch von den weit verbreiteten Bruderschaften ferngehalten zu haben, Pilgerfahrten sind nicht belegt, und die *Devotio moderna* übte keine Anziehungskraft auf ihn aus. Seine Frömmigkeit zeigte sich vor allem in seinen Stiftungen, wobei die bedeutenden von jener Lebensphase datieren, als er schon über sechzig war und auf der Höhe seines Erfolges stand. Dann aber kümmerte er sich kontinuierlich um sein Stiftungswerk, die Vorsorge für sein Seelenheil. Sein vielleicht nicht mehr weit entfernter Tod mochte eine wichtige Triebfeder seiner Werkfrömmigkeit gewesen sein, und sein Testament ist von dem Bemühen um Vollendung der Stiftungen an Notre-Dame in Autun gekennzeichnet. Auffallend ist bei Rolin die kontinuierliche Vorsorge, die sich von der hektischen Stiftungstätigkeit vieler Zeitgenossen kurz vor dem Tode unterscheidet.

Kamp entwirft ein Bild Rolins, der nicht aus persönlicher Frömmigkeit heraus stiftete, sondern seine großen Stiftungen so konzipierte, daß sie auch für die Allgemeinheit von praktischem Nutzen waren – man denke nur an die Instandsetzung und Vergrößerung von Kirchen wie Notre-Dame und die Mehrung des Gottesdienstes – und sich so in das Bild des Realpolitikers, der er als Kanzler war, nahtlos einfügen. Zudem gehörte »Frömmigkeit«, d. h. nicht zuletzt Wohltätigkeit, zum unabdingbaren Verhaltenskodex eines Amtsträgers.

Die weltlichen Interessen, die Rolin mit seinen Stiftungen verfolgte und die sich aus seinen sozialen, politischen und persönlichen Einbindungen ergaben, werden im vierten Kapitel beleuchtet. Das Totengedenken bezog üblicherweise auch die Eltern und Vorfahren sowie die Ehefrau des Stifters mit ein. Dabei wurden einige Personen pauschal in die Stiftungen von Chalon und Autun aufgenommen. Die erste Ehefrau Rolins aber, Marie le Mairet, wurde schlicht übergangen. Bei der kalkulierten Erinnerungspolitik Rolins ist auch dies wichtig: im Rahmen seiner Selbstdarstellung war die Bürgerstochter aus

Beaune nicht repräsentativ genug. Da diese Ehe kinderlos geblieben war, gab es auch niemand, der auf dem Totengedenken durch den Ehegatten bestand.

Auch die Auswahl der Orte Autun und Beaune erklärt sich aus familiären Bindungen: Aus Autun stammten viele seiner Vorfahren, die zumeist in Notre-Dame begraben lagen, und wo auch Rolin selbst begraben werden wollte. Seine Stiftungen in Autun knüpften also an eine Familientradition an, die von seinen Nachfahren fortgeführt wurde. Gleiches gilt für Rolins Stiftungstätigkeit in der benachbarten Kathedrale Saint-Lazare. Aus Beaune stammte Rolins Mutter.

Es entspricht den damaligen Gebräuchen, daß sich der Stifter mit seinen Wappen und Devisen omnipräsent machte. Darüber hinaus dienten sie der religiös verbrämten, aber diessseitig ausgerichteten Repräsentation, wie generell auch die anspruchsvolle Architektur und die aufwendige Innenausstattung von Hospital und Stiftskirche. Notre-Dame in Autun zählte mit ihrer kostbaren Ausstattung zu den schönsten Kirchen des Herzogtums. Zugleich stellte sich Rolin, wie es von einem Vertreter seines Standes erwartet wurde, als Mäzen, Ästhet und Mann von Bildung dar, wozu auch die Stiftung je einer Bibliothek in Beaune und Autun beitrug.

Zur Selbstdarstellung des Kanzlers gehörten auch Bildnisse. Auf seiner nicht erhaltenen Grabplatte überlieferte er der Nachwelt vorrangig seinen Stand als Ritter, nicht aber sein Amt als Kanzler. Auf dem Marienbild in Autun ließ er sogar seine Geldbörse, Zeichen der hohen Beamten, übermalen, um sich dem Geburtsadel anzugleichen.

Daß seine Pose als kniender Beter vor Maria schließlich auf Vorbilder im Hochadel zurückgeht und Rolin auch hierin seine Aristokratie herausstrich, wie Kamp sagt, stimmt so nicht. Auf Epitaphien und z. B. auch mit der Statue des Etienne Porcher in Joigny war die Haltung in gleicher Weise vorgebildet. Auf dem Altar in Beaune, so argumentiert Kamp, wurde ebenfalls vorrangig Rolins Ritterwürde dokumentiert, da ein Engel seinen Helm präsentiert. Rolin trägt aber die lange pelzgefütterte Houppelande, seine Amtstracht als Kanzler: er tradierte der Nachwelt sein Bild sowohl als Kanzler als auch als Ritter. In diesem Zusammenhang sei ergänzend darauf hingewiesen, daß sich Rolin kein Hochgrab errichten ließ, sondern ein vergleichsweise schlichtes Bodengrab wählte. Eine Grabtumba hätte einen Gisant bedingt. Diese Form der Repräsentation war wiederum dem Adel vorbehalten. Andere Angehörige des Verdienstadels hatten die prestigeträchtigere Form des Tumbengrabs gewählt, doch stand dieses dann in einer Privatkapelle, wie z. B. bei Philippe de Morvilliers, dem Ersten Präsidenten des

Pariser Parlaments (der Gisant heute im Louvre). Obwohl Rolin geadelt worden war, zeigte er hier Zurückhaltung. Offenbar war der Ort des Grabes direkt vor dem Hochaltar schon repräsentativ genug; ein Hochgrab an dieser Stelle hätte offenbar die Grenzen des Dekorums gesprengt: die vollen Privilegien des Adels standen Annobilitierten erst in der dritten Generation zu. Deshalb mußten die neu Geadelten einerseits unbedingt ein standesgemäßes Leben mit entsprechendem Aufwand führen und auch die Kinder entsprechend erziehen, andererseits durften sie aber auch nicht zu anmaßend auftreten.

Hierin zeigt sich ein Bewußtsein der Standesgrenzen, die auch ein Rolin wahrte. Dies übersieht Kamp, wenn er die Aufwendungen des Kanzlers für dessen Stiftungen und in Darstellungen seiner selbst sogar als Konkurrenz mit dem Herzog interpretiert: »Sowohl in ihrem rechtlichen Status als auch in ihrer materiellen Ausstattung und baulichen Gestalt zeugt die Stiftskirche also von dem Bemühen des Kanzlers, sich als Stifter am Herzog zu messen und den Eindruck zu erwecken, daß er auf diesem Gebiet eine gleichwertige Rolle spielen konnte« (S. 267 zu Notre-Dame in Autun). »Denn indem er als Stifter den Herzog zum Maßstab seines Handelns machte und dies auch zeigte, versuchte er nicht mehr nur, seine Zugehörigkeit zur Führungsschicht zum Ausdruck zu bringen, er stellte sich über sie, versuchte sie zu übertrumpfen« (S. 269). Es ist offenkundig, daß der Herzog die Maßstäbe vorgab, an denen sich der Hof orientierte und die er in seinen Stiftungen imitierte. Deshalb von einer Konkurrenz zu sprechen, ist aber überzogen und auch aus den Bild Darstellungen des Kanzlers heraus nicht zu belegen. Daß Rolin als Stifter eines Hospitals auftrat, während Hospitalstiftungen traditionell herzogliche Aufgaben waren, hat in diesem Zusammenhang nicht viel zu bedeuten: die Valois überließen diese Aufgabe generell anderen, so daß Rolins Stiftung *de facto* nicht mit einer herzoglichen konkurrierte.

Als frisch Geadelter konnte Rolin nicht in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen werden. Ob dies wirklich für ihn eine Herabwürdigung darstellte, wie Kamp meint, ist zu bezweifeln. Eine derartige Verletzlichkeit stünde in Widerspruch zu dem nüchternen Realitätssinn Rolins, den Kamp in den vorhergehenden Kapiteln überzeugend dargelegt hat. So war es eine Auszeichnung, wenn Rolin an einigen Sitzungen des Ordens teilnehmen konnte und sich bei dem Fasanenfest als einziger Neudligler dem Kreuzzuggelübde anschließen durfte. Daß er sich mit seinem Schwur zu einem größeren Beitrag als alle anderen Aristokraten verpflichtete, ist eher als Zeichen des Dankes zu interpretieren, nicht als Überkompensation für Unterlegenheit gegenüber dem alten Adel.

Das letzte Kapitel widmet sich den Formen der Memoria und nochmals ihrer Sicherung. Dazu gehörten vor allem die heilstiftenden

liturgischen Gedächtnisleistungen wie Fürbitten, Vigilien, Messen, Prozessionen. Diese werden für die einzelnen Stiftungen nochmals im Detail beschrieben, soweit es die Quellen erlauben – diese konzentrieren sich wiederum vor allem auf Notre-Dame, Autun, und das Spital in Beaune. Das Spital als großes Almosen im Sinne der Armen- und Krankenpflege war ebenfalls ein Heilmittel. Hier und in Avignon wurde Rolin durch die tägliche Namensnennung vergegenwärtigt. Die Bedeutung der Messe für die Seelenrettung wird auch in den bildlichen Darstellungen thematisiert, so z. B. in den typologischen Szenen der Kapitelle im Autuner Marienbild, während der eschatologische Charakter der Stiftungen mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts in Beaune vor Augen geführt wird. Der sich zu Ende des 14. Jahrhunderts ausbreitenden Gewohnheit, möglichst viele Messen – in Einzelfällen über tausend – in den ersten Jahren nach dem Tod lesen zu lassen, folgte Rolin anscheinend nicht, ebensowenig wie der Praxis, kurz vor dem Tod noch einmal weitere Stiftungen zu errichten. Zur Sicherung der Memoria gehörten auch am Ort des liturgischen Gedenkens aufgehängte Tafeln, auf denen die Stiftung beschrieben wurde. Für Rolin ist eine solche Tafel in Chalon belegt, aber nicht erhalten. Bildnisse des Stifters, seien es Tafelbilder, Glasfenster oder Darstellungen auf Grabplatten und als Gisant, hielten diesen ebenfalls präsent, flankierende Maßnahmen der liturgischen Memoria.

Überdies stellte Rolin für seine Memoria eine gewisse Öffentlichkeit her: einmal durch die Prozessionen, dann auch durch die Zeitpunkte der Kommemorierung, die immer dann stattfand, wenn die Kirchen aufgrund von Gottesdiensten Besucher anzogen, und durch die täglichen Brotalmosen in Beaune. Auch die von ihm erwirkten Ablassbriefe für Notre-Dame und das Spital, die für Besuch und Spenden erteilt wurden, trugen dazu ihren Teil bei. Rolin wollte seine guten Taten

in einer breiten Öffentlichkeit bewußt halten, und so verzichtete er weitgehend auf Kommemorierung in Klöstern. Avignon, das als ein Ort königlicher und päpstlicher Memoria öffentliche Aufmerksamkeit anzog, bildete deshalb nur eine scheinbare Ausnahme.

Als Wohltäter der Allgemeinheit stellte sich Rolin vor allem in Autun und Beaune dar. Diese Städte profitierten von seinen Aktivitäten, da die Ausgestaltung der Kirche und die Sorge um Armen- und Krankenwesen das Ansehen nicht nur des Stifters, sondern auch ihr eigenes steigerte, und in Beaune wurde ohnehin ein Spital dringend benötigt. Rolins Stiftungen waren bewußte Imagepflege für die Öffentlichkeit – für einen Kanzler eine politische Notwendigkeit.

Rolins Rolle als Stifter bewegte sich im Konventionellen. Anders als in seiner Politik setzte er keine neuen qualitativen Maßstäbe, sondern bestätigte die hergebrachten. Er stiftete mit dem Aufwand, der seinem Stand und seinen Einkünften angemessen war – das war rein quantitativ mehr als die allermeisten anderen Stifter. Neu bei ihm war das Ausmaß der Instrumentalisierung der Stiftungen für weltliche Zwecke: sie steigerten sein Prestige, standen im Dienste eines Lokalpatriotismus, trugen der Sorge um das Gemeinwohl Rechnung.

Kamp handelt die diversen Stiftungen nicht jede für sich nacheinander ab, sondern untersucht sie unter verschiedenen Aspekten wie z. B. Beteiligung des Herzogs, Einbezug der Familie, Selbstdarstellung und Öffentlichkeit. Von der Fragestellung der Arbeit her ist diese Vorgehensweise logisch – sie macht klar, daß nicht von den Stiftungen, sondern von den sozialen, politischen und anderen Bedingun-

gen des Stifters her gefragt wird. Das ist gleichzeitig Stärke und Schwäche der Untersuchung: sie versucht, den Stifter in den Mittelpunkt zu stellen, muß aber natürlich immer wieder auf die Stiftungen kommen. Das Buch leidet deshalb unter zahlreichen Wiederholungen. Wer vorrangig an den Stiftungen interessiert ist, muß sich über gelegentliche Querverweise in den Fußnoten und durch das detaillierte Register zu den gewünschten Informationen vorarbeiten. Die Orientierung des Lesers über die Stiftungen selbst wird auch dadurch erschwert, daß Beschreibungen einiger häufig erwähnter Objekte wie der Grabplatte Rolins fehlen. Die relevanten Informationen sind über den ganzen Text verstreut, und man erhält sie erst nach und nach. Eine Vorstellung vom Aussehen der Kirche Notre-Dame in Autun gewinnt man erst im letzten Drittel des Buchs.

Grundlegend Neues zur Memoria bietet das Werk nicht, aber es vermittelt ein lebendiges und detailreiches Bild vom Stiftungswesen des späten Mittelalters in Burgund, von den zahllosen praktischen Problemen des Stiftens und der mitunter schwierigen Stiftungswirklichkeit des Alltags. Nebenbei werden die Biographie des Kanzlers und seine Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse über den bisherigen Forschungsstand hinaus geklärt. Unter dem Aspekt der Mitwirkung seiner Familie werden auch seine Angehörigen, soweit sie bei den Stiftungen eine Rolle spielten, einbezogen. Kamp zeichnet ein anschauliches Bild der für Rolin und seine Zeitgenossen maßgeblichen Vorstellungswelt, die sich mit dem Komplex des Stiftens verband, und darin liegt das Verdienst dieses Buches.

Renate Prochno